

Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 19 (1968)

Heft: 4

Artikel: Die Leonhardskirche in Basel

Autor: Lauber, Fritz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-392975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE LEONHARDSKIRCHE IN BASEL

Die Baugruppe von St. Leonhard in Basel erhebt sich auf einer spornartig am Barfüßerplatz ins Birsigtal ausgreifenden *Bergzunge*, und zwar nördlich der am Haldenrand stehenden, burgähnliches Gehaben zur Schau tragenden Gebäulichkeiten des Lohnhofes. Dank dem topographisch ausgezeichneten Standort hoch über den am Hangfuß sich aufreihenden kleinmaßstäblichen Bürgerhäusern des tieferliegenden Siedlungsbereiches wirkt die eintürmige Kirche mit ihren kraftvoll-elementaren Formen im Altstadtbild als markanter, weithin sichtbarer Akzent. Im optischen, über der Dachlandschaft geführten Zwiesgespräch mit dem doppeltürmigen Münster auf dem gegenliegenden Burgügel antwortet sie dem feinen Ruf der beiden filigranhaft durchbrochenen Spitzhelme mit der festen, eigenständig artikulierten Stimme ihrer schlichten muralen Architektur.

Der ganze sakrale Komplex setzt sich aus mannigfachen, gut aufeinander bezogenen Kuben zusammen. Seine gotische Erscheinung bestimmt das in mächtigen Ausmaßen breitgelagerte und in verputztem Steinwerk errichtete Gehäuse der Leutkirche. Sie ist geostet, wird längsseitig von je fünf Strebepfeilern gestützt und hat ein gewaltiges, über drei Schiffe sich spannendes steiles Satteldach. Der Ziegelhut endet in bündigem Schnitt auf zwei Giebeln, deren westlicher auf der einstigen inneren Stadtmauer steht und dort am Kohlenberg zur riesigen Stirnwand anwächst. Die Hauptschaufront dieses wuchtigen Langhauses blickt gegen Norden auf einen stillen, baumbestandenen Platz, der einstmals Friedhof war. Als gewichtigste Betonung ist ihr eine dreiseitig offene, elegant überwölbte und ziegelbedeckte Eingangshalle vorgelegt, in deren Schutz sich das spitzbogige Portal öffnet.

Der Leutkirche schließt östlich in gleicher Breite, aber geringerer Höhe, das langgezogene, polygonal endende Altarhaus an, flankiert von zwei niederen Chorkapellen. An ihrer Nordostecke ragt der massive, vierkantige, mit einem Käsbissen versehene Turmschaft empor, den ein glockenbestückter Dachreiter mit Spitzhelm bekrönt. Der First des Käsbissens verläuft parallel mit jenem des Laienhauses und reicht auch genau zu dessen Gipfelinie hinauf. Eine zweigeschossige Totenhalle aus verputztem Bruchsteinwerk mit gesatteltem Ziegelhut fügt sich der Leutkirche als rechtwinkliger Flügel am Kohlenberg bündig an, den Lärm dieser verkehrsreichen Grabenstraße abschirmend. Mit mancherlei Maßwerken geschmückte Lanzettfenster, welche fast ausnahmslos auf Kaffgesimsen sitzen, sind – trotz vereinzelter asymmetrischer Verteilung – überall harmonisch angeordnet.

Das den Heiligen Leonhard und Bartholomäus geweihte Gotteshaus – heute Pfarr- und früher Chorherrenstiftskirche – die Totenhalle und die 1896 abgebrochenen, um einen Kreuzgang gelegenen Gebäulichkeiten, welche Schlaf-, Eß- und Versammlungslokale bargen, gehen auf *vier verschiedene Bauepochen* zurück. Die Qualität der Architektur verrät sowohl außen wie innen, daß hochbegabte Baumeister am Werk waren, Künstler mit untrüglichem Gefühl für gute Flächen-, Körper- und Raumverhältnisse, für gegenseitige Abgewogenheit aller Teile, für straffe Formbeschränkung, für Spannungen zwischen Mauerteilen und Strukturelementen, hellen und dunklen Farben. Alle diese Tugenden wurden im Laufe der letzten Jahrzehnte verunklärt.

Aus der Gründungszeit des klosterähnlichen Anwesens um 1100 stammt die dreischiffige romanische *Hallenkrypta*, welche wahrscheinlich St. Maurizius zum Schutzpatron

hat. Sie erstreckt sich über das ganze Grundrißfeld des darüberliegenden Chores und ist in kleinen Ausmaßen eine vollständige Kirchenanlage. Im Boden des Turms, der seitlichen Chorkapellen und der Schiffe stecken noch die vor kurzem ergrabenen Fundament-Grundzüge des ersten Sakralbaues.

Über der Krypta steht das pfeilerlose, in einem dreiseitigen Haupte endende, schlanke *Altarhaus* der Hochgotik, welches nach dem schrecklichen Erdbeben von 1356 an Stelle des damals eingestürzten romanischen Chores aufgerichtet wurde. In diesen anfänglich mit einer flachen Holzbretterdecke versehenen Raum zog man von 1512 bis 1518 ein Scheingewölbe mit Rippen und Schlußstücken aus Holz ein. Schmale Lanzettfenster mit unterschiedlichen Brüstungshöhen lassen eine fein differenzierte Lichtflut herein. Der hellstrahlende Chor ist mit einem Sakramentshäuschen, einem dreiteiligen Zelebrantensitz, einem in Eichenholz geschnitzten Chorgestühl aus der Erbauungszeit und einigen hoch- und spätbarocken Epitaphien ausgestattet. In diesem kristallklaren Gehäuse stand bis zur Reformation der von Konrad Witz gemalte Heilsspiegelaltar, dessen kostbare Fragmente zu den wichtigsten Schätzen der Öffentlichen Basler Kunstsammlung zählen. Derselben Wiederaufbauperiode nach dem Erdbeben gehören auch die beiden bemerkenswerten Chorkapellen und der Turm an.

Die bedeutungsvollste aller Raumschöpfungen in St. Leonhard stellt indessen zweifellos die dreischiffige, 1481 begonnene und 1520 vollendete *Leutkirchenhalle* dar, welche ein dreischiffiges, basilikal gestuftes hochgotisches Langhaus ersetzte. Aus drei feingekehrten, auf sechseckigen Basen fußenden, schlanken Frei- und sechs nur zur Hälfte, sonst aber analog ausgebildeten Wandpfeilerpaaren wachsen die Gurten und Rippen der mittleren Netz- und der seitlichen Sterngewölbe empor, die, mit gleicher Scheitelhöhe und broschenhaften Schlußsteinen, dem Auge wie schwebend erscheinen. Die helle Belichtung erfolgt an den Längswänden im Süden durch drei hochliegende, im Norden durch drei tiefgezogene, breite, spätmittelalterliche und im Westgiebel durch drei schmale, noch der Hochgotik angehörende Lanzettfenster.

Bei der Leutkirche ist also in der letzten Bauphase basilikale Enge der Weite einer Halle gewichen; die Breitenausdehnung hat damals gegenüber der Längsentfaltung zugenommen, indessen bleibt ein saches Strömen in die Tiefe spürbar, welches erst im Chorhaupte zum Stillstand kommt. Der überblickbare Einheitsraum der Gemeinde, als dessen Entwerfer und erster Baumeister Hans Niesenberger (1420–1493) aus Graz bezeugt ist, der zuvor am Münster von Freiburg i. Br., hierauf am Mailänder Dom tätig war und auf den als späterer Bauleiter Hans von Nußdorf († 1503) folgte, welcher am Konstanzer und am Basler Münster arbeitete, darf als kühne und letzte Höchstleistung des Basler Kirchenbaues im ausgehenden Mittelalter bezeichnet werden.

Laienhaus und Chor trennt der 1460 – etwa gleichzeitig mit der Totenhalle – errichtete und 1500 beidseits um je ein Joch verlängerte zierliche *Lettner*. Hauptstück der Ausstattung ist die originelle, noch hochbarocke Stilmerkmale aufweisende, in Eichenholz geschnitzte *Kanzel* von 1720. Zahlreiche polychromierte Steinepitaphien aus verschiedensten Epochen und tannene Häupterstühle von 1370 und 1520 zieren die Wände. Die Leutkirche besitzt eine 1838 hinzugefügte Westempore in neugotischen Formen.

Diese vielgestaltige, geschichtlich wie baukünstlerisch hochwertige, im Verlaufe der Zeit aber bresthaft gewordene Kirchenanlage ist in den vergangenen Jahren *gründlichen*

Instandsetzungen und Auffrischungen unterzogen worden. Über diese Wiederherstellungen, welche bis auf Krypta und Friedhofhalle beendet sind, sei im folgenden kurz berichtet.

Jede Restaurierung muß mit der *konstruktiven Gesundung des Baudenkmals* beginnen. Sie allein ist Garant dafür, daß die Schönheit eines überlieferten architektonischen Kunstwerkes für uns und die Zukunft erhalten bleibt. Auch in St. Leonhard standen bauliche Sanierungsmaßnahmen am Anfang und im Zentrum aller Wiederherstellungsarbeiten. Die durch den Gewölbeschub leicht nach außen gewichenen Umfassungsmauern der Leutkirche, vor allem des alten Westgiebels, hatten schon früh Schäden an den Sandsteinrippen verursacht. Bereits 1788 war man gezwungen, im Hallenraum umfängliche Reparaturen an ihnen durchzuführen; sie gaben damals zudem Anlaß zu einer größeren Auffrischungsaktion. Auch unmittelbar vor der jetzigen Restaurierung lösten sich vom Deckenschirm zweimal Steinstücke, welche in die Schiffe niederstürzten, so daß das Gotteshaus geschlossen werden mußte.

Die ersten Stabilisierungsvorkehren galten deshalb dem dauerhaften Verspannen der Außenwände, wodurch auch die darauf lagernde Gewölbefolge des Gemeinderaums solid gefestigt und gesichert wurde. Der schwierige und umfängliche Einbau eines dieser statischen Aufgabe dienenden Eisenbetonkorsetts konnte man erfreulicherweise zwischen Gewölbekappen und Bundbalken anordnen, so daß man ohne äußerlich erkennbare Hilfskrücken – wie Zugstangen und Verankerungseisen – auskam, und selbst der prachtvolle Dachstuhl, ein Meisterwerk spätmittelalterlicher Zimmermannskunst, keinerlei Beeinträchtigung erlitt.

Die Auswechslung aller beschädigten Steinrippen – es waren ungefähr 70 Prozent aller vorhandenen Teile – war eine sehr heikle Arbeit; sie erwies sich als noch zeitraubender und umfangreicher als angenommen. Ohne Störung des Gleichgewichtes der Gewölbe mußte man sorgfältig Stück um Stück ersetzen – mit Hilfe speziell für diese Zwecke angefertigter eiserner Verspanngeräte, welche die Kraftschübe der Rippen über jede geschaffene Lücke hinweg überbrückten. Die vordem in Blei verfugten Stöße wurden mit dem Kunststoffklebemittel Araldit solid vergossen.

Das Flicker und Ersetzen der stark verwitterten Sandsteine an Kaff- und Kranzgesimsen, Gewänden, Sprossen und Maßwerken der Fenster aller Gebäudetrakte nahm ebenfalls weit größeren Umfang an, als zuerst erwartet wurde. Auch hier konnte man beobachten, daß die Einwirkungen von Industrie-, Hausbrand- und Autoabgasen in den letzten Dezennien verheerendere Materialzersetzungen zur Folge hatten als das natürliche Nagen des «Zahnes der Zeit» in den vorangegangenen vier Jahrhunderten zusammen. Im Rahmen des Vorgesehenen hielt sich indessen die Verputzerneuerung an den Fassaden in getünchtem Weißkalkabrieb, das Umdecken der Dachflächen unter Verwendung alter handgemachter Biberschwanz- und Hohlziegel sowie das Auswechseln des Spenglerblechwerkes.

Restaurieren heißt aber auch, die Reize und Eigenarten eines Baudenkmals wieder hervorzuholen. Die *Einmaligkeit der Leonhardskirche* besteht nun darin, daß sie eine herrliche Langhaushalle besitzt. Diese ist eine der wenigen, welche sich auf eidgenössischem Gebiet in ihrer ursprünglichen Form erhalten haben. Dank ihrer Größe und ihrer baukünstlerischen Qualität steht sie der artverwandten Gruppe von spätmittelalterlichen Gotteshäusern in Süddeutschland würdig zur Seite. Mit ihren mächtigen Stern- und Rau-



Leonhardskirche Basel. Blick von der Westempore auf Haupteingang, Lettner, Chor und Kanzel

tenbildungen des Raumdeckels stellt sie den hervorragendsten schweizerischen Beitrag zum spätgotischen Gewölbebau dar.

Das Gleichmaß des vollkommen ausgewogenen Hallenraumes wurde jedoch im ersten Viertel des 18. Jhs. zutiefst gestört durch einen rein *zweckbedingten Einbau*: durch eine Empore mit mächtiger Orgel über dem nordseitigen Haupteingang, die in willkürlicher Weise einen völlig exzentrischen Schwerpunkt setzte. Im 19. Jh. wurde diese Tribüne überdies noch bis zum Lettner erweitert und das Instrument vergrößert. Dadurch verunklärte sich die großartige Raumkonzeption der Langhaushalle. Da diese Zufügung ferner das Fenster mit dem intensivsten Lichteinfall von der freien Nordseite her kassierte, versank die einst helle Leutkirche der späten Gotik in ein schummriges Halbdunkel, zu dem auch düstere Ölfarbanstriche noch das ihrige beitrugen.

Nach der Beseitigung dieser Empore besitzt der Predigtraum im grundsätzlichen wieder jene Struktur, die ihm sein Schöpfer, *Hans Niesenberger* und sein Vollender, *Hans von Nußdorf*, verliehen haben. Selbstverständlich wurde dabei auch das im 18. Jh. zugemauerte mittlere Nordfenster wieder freigelegt und im Maßwerk nach dem Vorbild der beiden benachbarten Fenster rekonstruiert.

Die Wiederöffnung des mittleren Nordfensters bedingte eine *Reduktion* des an dieser Stelle vorgelagerten *Eingangsvorbau*s, welcher als Gebläsekammer bis zur Dachtraufe des Gotteshauses emporgeschossen war und den Originalbestand der Nordfassade von 1550 überlagerte. Die ursprüngliche Gestalt dieser Vorhalle konnte auf Grund zahlreicher Spuren festgestellt werden. Abdrücke an der Kirchenmauer und an zwei Strebepfeilern verrieten Höhe, Dachschräge, ja selbst Einzelheiten wie die Gesimmsbildung. Auch der Rundbogen des Gewölbes zeichnete sich deutlich ab. Es fand sich sogar ein Gewölbeanfänger, den ein darauf angebrachter alter Steinhauerriß geometrisch fixierte; dazu kamen noch siebzehn Meter Steinrippen, worunter drei Gabelungen, zum Vorschein. Sie ermöglichten, die Form des Gewölbes – ein Sechsrautenstern – zweifelsfrei zu erschließen. Insgesamt ergaben sich für die Gestaltung der Vorhalle so zahlreiche Elemente, daß sie heute weitestgehend ihr einstiges Aussehen wiedergewonnen hat.

Im Gemeinderaum hat man neben dem Abbruch der Orgeltribüne und dem Versetzen des Instrumentes auf die Westempore noch eine Vorkehrung getroffen, welche die räumliche Weitung der Halle steigert: das *Tieferlegen des Fußbodens* gemäß dem Befund der archäologischen Untersuchung. Dadurch sind nun die Pfeilerbasen wieder voll sichtbar. Als *Belag* wurden – gleichfalls entsprechend den an Ort und Stelle gefundenen Fliesen – neue Tonplatten nach originalem Material und Format gewählt, die in ihrer Kleinteiligkeit die Höhenentfaltung des Raumes um so eindrucklicher machen.

Als höchst bedeutsamer Akt der Restaurierung der Leutkirche wie des Altarhauses erweist sich auch das *Wiederöffnen von Schiff- und Chorpartie*, welche durch verglaste Holzabschlüsse im späten 19. Jh. voneinander getrennt worden waren. Das sachte Weiterfließen des Hallenraumes in das Chorgeläß gehört zweifellos zu den ursprünglichen Intentionen: in dieser Absicht wurde denn auch dem Chor zur Zeit der Langhauserrichtung ein annähernd gleich hohes Scheingewölbe eingebaut, dessen Rautenfiguration jene des Mittelschiffes künstlerisch fortsetzt. Das auch farbliche Zusammengehen von Gemeinde- und ehemaligem Priesterraum und das wellenhafte Weiterstrahlen ihrer Gewölbe bewirken einen der schönsten optischen Eindrücke im Innern.

Um den *Lettner* auf seinen ursprünglichen Bestand zurückzuführen, mußte er von all seinen späteren Auf- und Ausbauten befreit werden. Er erhielt auch an jener nördlichen Partie, welche bis dahin an die erweiterte Orgel stieß, seine Brüstung mit der kostbaren Schnitzerei wieder ergänzt. Zugleich ließ sich eine Bretterverschalung hinter seinem filigranhaft aufgelösten Geländer entfernen, wodurch dieses nun erneut in seiner ursprünglichen Transparenz erscheint. Gleiches vollzog sich an der im 19. Jh. erneuerten *Empore im Westen*. An ihr wurde eine nachträglich auf Konsolen zugefügte starke Vorkragung beseitigt und die Brüstung auf die Arkadenflucht zurückgesetzt, so daß sie sich in ihrer nun ebenfalls wieder durchsichtig gewordenen, fast linearen Flächigkeit dem Raume ruhig unterordnet.

Untersuchungen zeigten sodann, daß die *Kanzel* von 1720, die bis jetzt an der lohnhofseitigen Südwand klebte, anfänglich an einen Freipfeiler gelehnt war. An einem solchen hat man sie in Übereinstimmung mit den liturgischen Forderungen jetzt wieder angebracht. Erfreulicherweise konnten auch der alte steinerne Altartisch und der bis dahin im Historischen Museum aufbewahrte Taufstein der St. Leonhardskirche, welcher um 1420 zu datieren ist, wieder verwendet werden.

Eine neue Anordnung in der Leutkirche verlangten sodann die *Haupterstühle*, welche man von Übermalungen befreite, um deren ursprüngliche Tannenholztönungen hervorzuholen. Besonderes Augenmerk galt auch den farbig gefaßten steinernen *Epitaphien*. Sie wurden restauriert und zum Teil neu plaziert, weil an ihrem hauptsächlichsten bisherigen Standort, der Lettnerstirn, Malereien zutage traten. Einige besonders wertvolle Grabsteine, die bei den archäologischen Grabungen aufgefunden wurden, kamen gleichfalls zur Neuaufstellung.

Besondere Bemühungen galten der Rückgewinnung der originalen *Oberflächenbeschaffenheit des Halleninneren*. Bei Sondierungen konnte festgestellt werden, daß die Sandsteinelemente nicht nackt gelassen, sondern durch lasierende, kaseinartige Farbanstriche *leicht gerötet* waren. Ferner fanden sich *weiß gemalte künstliche Fugen*, welche diese Architekturelemente in horizontaler, zum Teil auch in vertikaler Richtung in regelmäßige Teile gliederten; sie stimmten mit den eigentlichen Fugen der Sandsteine selten überein. Man glich ursprünglich durch diese Scheinfugierung offenbar lieferungsbedingte Unregelmäßigkeiten ästhetisch befriedigend aus. Die Gabelstellen der Gewölberippen zeigten sich zudem in leuchtenden Farben gefaßt. Nach diesen Befunden wurden auch all jene Stellen behandelt, wo derartige Spuren nicht mehr vorhanden waren.

An den Wänden des Gemeinderaumes hat man den alten Putz mit seinem Kalkanstrich von später aufgebrauchten Schichten freigeschält, und damit auch eine reiche Anzahl von *Malereien* abgedeckt. Der wichtigste Fund in der Langhaushalle ist das Fragment rechts vom Haupteingangportal: es stellt Christus als Schmerzensmann zwischen Jakobus und Maria Magdalena in Überlebensgröße dar. Darunter steht geschrieben: O HER E(R)BARM (D)ICH ÜBER UNS E(L)ENDE (SÜNDER). Der Erhaltungszustand ist vorzüglich; nur waren den drei dargestellten Personen bei der Montage einer elektrischen Installation vor 35 Jahren die Köpfe weggeschlagen worden – Beispiel für die stete Gefährdung solch verborgener Kunstwerke. Das Fragment läßt aber noch immer erkennen, welch bedeutendes Zeugnis der Basler Frührenaissance hier entdeckt wurde.



Leonhardskirche Basel. Die an einen Mittelschiffpfeiler versetzte Kanzel von 1720

Das Selbstbewußtsein der Gestalten und ihre partnerhafte Gleichwertigkeit zeigen an, daß wir uns mit diesem Bild am Vorabend der Reformation von 1529 befinden.

Die zweite wichtige Freilegung betrifft die Ausmalung des nördlichsten Lettnerjoches: das hier sich öffnende Fenster ist von einer spätgotischen Stengel- und Blattwerkdekoration mit rot-blau leuchtenden Blumen auf grünem Grund umrandet; in den vier Kappen des Gewölbes finden sich die vier Evagelistensymbole: der Engel des Johannes, der Stier des Lukas, der Löwe des Markus und der Adler des Johannes. Im Vergleich mit anderen Darstellungen dieses Themas in unserer Gegend erweisen sich diese Wahrzeichen als viel qualitätvoller und zudem als unabhängig von den damals in unserer Gegend so häufig als Vorbild benützten Schongauer Stichen. Das zweifach wiederkehrende Wappen – Iselin z. Luft – hält den angesehenen Gewürzkrämer und Baupfleger zu St. Leonhard aus diesem Geschlecht mit dem Vornamen Mathis (1455–1512) als Auftraggeber fest. Nach den Lebensdaten des Stifters dürfte das Werk etwa um 1500 entstanden sein.

Daneben zieren verschiedene Reste von krabbenbesetzten Architekturmalereien an den alten Partien der Ost- und Westwand, um 1420, Pollen- und Blütenbukett-Dekorationen an der Lettnerstirn, um 1520, barocke Epitaphumrahmungen und dergleichen mehr die innere Putzhülle der Hallenkirche. Zur einheitlichen Erscheinung der Raumschale in der Halle trägt schließlich auch die Wiederherstellung der in spätgotischen Kirchen üblichen Rautenverglasung der Fenster bei.

Baulich ist im *Chor* das Verkleinern der 1861 erweiterten Tür zur nördlich gelegenen Hüglinkapelle zu erwähnen; sie entspricht nun wieder der südlichen Tür zur Marienkapelle. Noch wesentlicher zur Geschlossenheit ihrer Räumlichkeit trägt jedoch die *Entfernung der störenden Holztreppe* bei, die seit 1719 vom Altarhaus auf den Ostlettner führte. Damals vernichtete man ihretwegen einen Teil des eichenen Chorgestühls. Dieses konnte nun mit Hilfe alter tannener Häupterstühle ergänzt werden, so daß es sich nun wieder in der ehemaligen Anordnung darbietet. Es trägt zum geschlossenen, intimen und dennoch erhabenen Charakter dieses schlanken, langen Raumes ebenfalls bei. Gleiches gilt für die chorseitige Lettnerbrüstung mit gemalten frühbarocken Rankenmotiven, welche nach einigen vorhandenen originalen Stücken neu angefertigt wurden. Auch die nach alten Befunden neu verlegten Fußbodenplatten und Trittstufen aus rotem Buntsandstein helfen mit, Eigenart und Wirkung des Chors zu heben.

Obwohl bekannt war, daß die vorangegangene Generation den Verputz im Altarhaus weitgehend erneuert hatte, hielt man es für geboten, die Innenhaut mit ihren Anstrichen auf verborgene Reste alter Malereien zu untersuchen. Diesen von verschiedenen Seiten als nutzlos erachteten Bemühungen waren *Erfolge von ganz besonderer Tragweite* beschieden. Denn es konnten freigelegt werden: zwei Wappen des wohlthätigen Ritters Hüglin von Schöneck, um 1370, hoch oben, beidseits des mittleren Ostfensters; eine kostbare Blattwerkdekoration der gleichen Epoche, welche sich um das südliche Fenster in der Schrägwand zieht; ein etwas erloschener Rest einer Weihnachtsszene westlich daneben, auf welcher ein offenes Stallgebäude und ein in den Lüften schwebender Engel erkennbar ist; die Apostelgestalten von Petrus mit dem Schlüssel und Paulus mit dem Schwert zwischen der Reliefbekrönung des Sakramentshäuschens, um 1400; ferner, um dasselbe angelegt, die nur schwach ablesbare, großformatige Darstellung einer Mannalese mit alten, bärtigen Männerfiguren.

Der *allergroßartigste Malereifund* ist indessen über der Türe an der turmseitigen Chorbauwand unter einem Epitaph zum Vorschein gekommen; er mißt, soweit zusammenhängend, etwa 185/180 cm. Dargestellt sind im Vordergrund eine erhöhte Empore mit tuchbehangener Brüstung, hinter der in annähernder Lebensgröße vier Personen knien. Links eine ältere und eine jüngere Frau mit halbverhüllten Köpfen ins Gebet versunken, rechts neben ihnen ein Mann in weißem Mantel und pelzbesetztem Hut, offensichtlich ein Geistlicher im Chorrock, und ganz rechts außen ein erstaunt aufblickender, prachtvoll gekleideter Herr. Hinter diesen Figuren steigt die gemalte Kirchenwand in Übereinstimmung mit der gebauten Chormauer weiter empor; in einer Nische über den Köpfen der beiden Frauen sieht man eine brennende Kerze und eine kostbare Monstranz mit ihrem Schattenwurf. Darüber treten ebenfalls in Wirklichkeit vortäuschender Darbietung zwei steinerne Sockel hervor, an denen die Bezeichnungen YLAYAS und (JO)HANNES eingemeißelt erscheinen; auf ihnen stehen die restlichen Unterteile zweier Gewandstatuen.

Die inhaltliche *Deutung* dieses Fragments hält schwer; das Bild hat sich einst über die ganze vorspringende Partie der Nordwand bis zu der im Bereich des Sakramentshäuschens angebrachten Mannalese und aufwärts vermutlich fast bis zur früheren, flachen Holzdecke erstreckt. Die Gruppe der Andächtigen, welche nicht vollständig ist, könnte Zeuge eines in der Kirche sich ereignenden Wunders oder Zuhörer einer Predigt, vielleicht aber auch Beteiligte einer Abendmahlsszene oder Figuren einer Darstellung der Christenheit sein. Auch der Einbezug der Propheten Jsaia und Johannes – wahrscheinlich des Täufers – in das Geschehen läßt all diese Möglichkeiten und vielleicht noch andere offen. Denkbar sind auch gewisse Beziehungen zum Heilspiegelaltar, der früher im Chor stand.

Hinsichtlich der *künstlerischen Gestaltungsmittel* erstaunt die lebendige Farbigekeit: überall hat der Maler reine Kolorittöne in meisterlicher Weise nebeneinandergesetzt. Sodann wirkt die tiefe Innerlichkeit, mit der die dargestellten Personen erfaßt und gestaltet sind, auf den Beschauer ergreifend. Es überrascht zudem auch die sinnestäuschend natürliche Körper- und Raumschilderung, die nur Spitzenleistungen aus der Mitte des 15. Jhs. eigen sein kann. Qualitätsmäßig ist das Wandbildfragment so hochstehend und bedeutsam, daß man es einem überragenden Künstler wie Konrad Witz (etwa 1400–1446) zuschreiben möchte, mit dessen Gestaltungsweisen einige Elemente wie die Frauenköpfe nah einhergehen. Gründliche Analysen zeigen jedoch auch Züge auf, die anders und fortschrittlicher erscheinen, wie etwa die starke Verkürzung des aufblickenden Mannes, die leichte Behandlung der Gewandstoffe, die realistische Körperlichkeit und Räumlichkeit von Figuren und Architektur. Zudem fehlen die linkshändigen Schraffuren von Witz. Das Werk, welches zweifellos europäischen Rang einnimmt, muß von einer großen Künstlerpersönlichkeit aus seinem Umkreis geschaffen worden sein, welche jünger war als dieser Meister, sein Erbgut aber ebenso selbständig verarbeitet wie souverän um- und weitergestaltet hat. Ihr Name bleibt vorläufig noch unbekannt.

Freilich konnte man anhand des Wappens auf dem Tuch, das über der Brüstung hängt, den – oder einen der – Stifter im etwa 1410 geborenen und 1461 gestorbenen, ledig gebliebenen, frommen und gottesfürchtigen Metzgermeister Heinrich zem Tolden ermitteln. Auf Grund seiner Lebensumstände läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit behaupten, daß das Gemälde zwischen 1455 und 1460 zur Ausführung gelangt ist.



Leonhardskirche Basel. Hauptchor (an der nördlichen Mauer das neu gefundene Wandmalereifragment, 3. Viertel 15. Jh.)

Auch der nördliche Nebenchor, die *Theobaldskapelle*, hat durch die Restaurierung ihren unverdienten Vorplatzcharakter verloren: sie ließ sich durch die Bodenbelagerneuerung, durch eine verbesserte Anordnung der Treppen und die hier besonders fein zutage getretene Wand- und Deckengestaltung wieder zum würdigen Kapellenraum zurückverwandeln, zur Grabstätte des Ritters Hüglin von Schöneck († 1386), der vom Papst dank seiner Verdienste in der Garde zum Marschall von Spoleto befördert wurde. Ihre überaus stimmungsvolle Atmosphäre erzeugen nicht zuletzt auch die Freskenfragmente von 1370 und die reizvolle Rankenzier an den Gewölbekappen von 1500.

Ähnliches, vielleicht noch in vermehrtem Maße, gilt es im *Turmzimmer* aufzuzählen, wo bis anhin die Toilettenanlagen untergebracht waren. Neu versetzte Tonplatten auf dem Fußboden, freigelegte und ergänzte Dekorationen an den Wänden und der Leisten- decke, die mit geschnitzten Friesen versehen ist, geben dem Raum seine architektonische Anmut zurück.

Der südliche Nebenchor – die *Marienkappelle* – wurde noch im Vorfeld der jetzigen Gesamtrestaurierung überholt. Neue Bodenplatten, der abgedeckte, aber etwas verblichene Wandbild-Passionszyklus, vorhandene alte Stiegenreste und ein erneuerter Bretterplafond in Tannenholz verleihen auch ihm eine eigene Eindringlichkeit.

Noch im Gange sind die Wiederherstellung und Auffrischung der romanischen Hallenkrypta und der Totenhalle. Auch diese beiden wichtigen Räumlichkeiten werden bald wieder ihre Ehrwürdigkeit und Schönheit zurückerhalten.

Wie bei den meisten Restaurierungen, so mußten schließlich in der Leonhardskirche gewisse *technische Einrichtungen* zur Verbesserung der praktischen Verwendbarkeit des alten Baudenkmals vorgenommen werden. Solche, den betrieblichen Erfordernissen der Gegenwart dienende Vorkehrungen müssen selbstverständlich ebenfalls unter Schonung der geschichtlich und künstlerisch wertvollen Substanz und mit aller gebotenen Vorsicht durchgeführt werden. Das ist hier voll gelungen. Sowohl von der umfangreichen Fußbodenheizung als von den weitverzweigten elektrischen Kraft-, Licht- und Schwerhörigen- Installationen wie den sanitären Anlagen ist in allen wichtigen Räumlichkeiten sozusagen nichts Störendes zu sehen. Durch die Verwendung eines dem Kathedralstuhl ähnlichen Typs an Stelle der schweren Bänke erfolgte zudem eine willkommene Auflockerung des Gemeinderaumes.

Aus all diesen Ausführungen mag hervorgehen, daß die Wiederherstellung des Gotteshauses von St. Leonhard und seiner Anbauten nicht von puristischen Gesichtspunkten her erfolgte; sie richtete sich vielmehr nach einer *Hierarchie der Werte*, in der Beifügungen aller Zeiten ihre Berechtigung haben, sofern sie die künstlerische Hauptkonzeption nicht verunklären und durch ihre Qualität verschönernd im Gesamtbild stehen.

An die Restaurierungskosten erhielt die Kirchgemeinde vom Kanton Basel-Stadt und der Eidgenossenschaft namhafte Beiträge. Das Unternehmen, in dessen Planung und Bauführung sich die Architekten R. Christ, W. Kleiner und E. Müller teilten, stand fachlich unter der gesamten Oberleitung des von Fräulein Dr. H. Gasser unterstützten Berichterstatters, administrativ unter jener des Präsidenten der Baukommission, Ingenieur A. Wackernagel. Am 3. November, dem Reformationssonntag des Jahres 1968, wurde das großartige Gotteshaus von der Gemeinde in einer gehaltvollen Feier wieder in Gebrauch genommen.

Fritz Lauber